

Predigt von
Pastor Reiner Kuhn



St Jacobi

Predigtreihe: Evangelische Geschwister
„Entzweigung um Jesu willen“

Gottesdienst am 21. Sonntag nach Trinitatis, 5. November 2017
Predigt zu Matthäus 10,34–39

Da stehen sie vor den Toren der Stadt, liebe Gemeinde.

Die 12 Jünger werden von Jesus berufen und sofort entsandt.

So schnell geht das mit den Aposteln... mit Petrus und Andreas, Jakobus und Johannes und weiteren mehr.

Noch sind sie in der Nähe, in der Rufweite ihres Herrn.

Dessen Worte haben Macht. Dessen Nähe tut gut.

Bald schon werden sie jedoch auf eigenen Füßen stehen,
eigene Wege gehen.

Die Tore der Stadt hinter sich lassen.

Keine Sicherheiten in der Tasche. Mittellos. Heimatlos. Keinen kirchlichen Kompass für die stürmischen Tage. Nichts außer dem schlichten: „Vertraut den neuen Wegen!“

Sie werden nichts außer dem Wort des Herrn zur Verfügung haben. Und das stellt bisher Erlebtes völlig auf den Kopf. Sie werden Verfolgung erfahren. Wer meint gefunden zu haben, wird verlieren. Wer dachte, allein Frieden zu verkünden, wird das Schwert bringen. Feinde werden zu Hausgenossen, Hausgenossen zu Feinden. Wer nicht bekennt, wird verworfen.

Das stehen sie, die Jünger, soeben berufen und schon entsandt.

Haben sie sich das so vorgestellt? Das Leben in der Nachfolge, draußen vor der Tür?

Es gleicht der Vertreibung aus dem Paradies. Der schützende Raum wird verlassen. Die spürbare Nähe Gottes, der am Abend durch seinen Garten wandelt, ist Vergangenheit. Jenseits von Eden bläst einem der kalte Wind entgegen. Losgeschickt werden sie, jenseits der Tore ein Dasein zu fristen.

Zu bekennen zu verwerfen, Frieden und Schwert zu bringen.

Die erste Trennung war vollzogen, als die Jünger ihre Familien hinter sich ließen und Jesus von Nazareth folgten. Nun folgt die zweite, jenseits der Tore, der schützenden Nähe ihres Herrn. Die nächste Entbindung steht an.

Die Trennung von Vertrautem, der Auszug ins Ungewisse, die Spaltung.

Wenn wir heute – 500 Jahre nach Luthers Thesenanschlag – über den Sinn der Reformation nachdenken, gehört dieser schmerzliche Gedanke dazu.

Religion spaltet, Nachfolge sprengt menschliche Bindungen und Beziehungen. Selbst Familienbande.

Die Wittenberger Reformbewegung hat das lateineuropäische Christentum, die kirchliche Familie, ein für allemal geteilt. Und die Spaltung von Rom hat sich fortgesetzt. Zunächst bezog sie sich auf die Täuferbewegung, die schon bald ausgegrenzt wurde. Danach bahnte sich die nächste Trennung innerhalb des Protestantismus an: zwischen Zwingli und Luther, zwischen der Schweizer und der Wittenberger Reformbewegung. Die Folge war: Verwerfungen, Verleumdungen und schreckliche Verurteilungen.

Joachim Westphal, Hauptpastor in St. Katharinen, um nur eine der scharfen Stimmen aus jener Zeit zu nennen, schrieb über die Reformierten: „Sie fahren fort, ihre Irrtümer zu verbreiten, stören die friedlichen Kirchen, wo sie nur Erlaubnis bekommen, öffentlich zu lehren.... In ihren Versammlungen machen sie alles anders, lassen die Kinder ohne Taufe sterben, geben das Abendmahl nicht zu Hause, in den Zehngeboten teilen sie das erste Gebot in zwei. Wer will sagen, dass sie die Kirche nicht in Verwirrung bringen?“

Die gegenseitigen Vorwürfe und Verdächtigungen, die konfessionellen Spaltungen hielten bis zum Abschluss des Westfälischen Friedens an. Und die Trennung dauerte offiziell bis 1973 an. Dann wurde in Leuenberg Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft zwischen Lutheranern und Reformierten beschlossen. Dieser schmerzhafteste Prozess ist Teil der Reformation. Das ist die eine Seite.

Die andere, positive Seite ist ebenso schnell gesagt: Reformation ist die Geburtsstunde der religiösen individuellen Verantwortung, der Würde jedes Einzelnen, des Wahlrechts. Mit der Reformbewegung entsteht religiöse Pluralität, ein hohes Gut, auf das wir heute einmal mehr mit Anerkennung blicken. Angesichts von Pegida und AfD hat die Bedeutung von Vielstimmigkeit eine aktuelle Brisanz. Und sie ist aus der heutigen Zeit nicht wegzudenken.

Immer wieder ist es das Ringen um Gottes Wort, das Frauen und Männer bewegt hat. Es ist die Richtschnur, der Motor, der Dreh- und Angelpunkt christlichen Daseins, der unangefochtene Fixpunkt gemäß des *sola scriptura*... allein die Schrift.

Wie hat nun Jesus in seiner Aussendungsrede sein Wort, das Wort von der Entzweiung gemeint? Wie ist umzugehen mit einem Wort, das zerreißt und zerstört? Ein Wort, das alle Familienbande aufzusprengen vermag und damit alle sozialen Bindungen und Werte in Frage stellt?

„Denn ich bin gekommen, den Menschen zu entzweien mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter und die Schwiegertochter mit ihrer Schwiegermutter. Und des Menschen Feinde wer-

den seine eigenen Hausgenossen sein. Wer Vater und Mutter mehr liebt als mich, der ist meiner nicht wert.“

Manche Trennungen sind nötig. Die von den heranwachsenden jungen Erwachsenen ihren Eltern gegenüber. Der Studienplatz, der Arbeitsplatz fordert das. Manche technischen Errungenschaften stellen unser bisheriges Leben völlig auf den Kopf. Die sozialen Medien verändern unseren Alltag in schwindelerregendem Tempo. Von althergebrachten Formen müssen wir uns unweigerlich trennen. Unser gesamtes Leben führt durch Ent-Bindungen, Trennungen, Lösungen. Es ist geprägt von Trennungsprozessen um der Selbstfindung willen. Um der Gefühle willen. Um der Karriere willen. Bis hin zum letzten Akt des Sterbens, des letzten Loslassens.

Jesu Worte spitzen diese Erkenntnis radikal zu. *„Wer sein Leben findet, der wird es verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird es finden!“*

Jesus weist auf eine andere Kraft, auf eine andere Welt hin... jenseits unserer alltäglichen Erfahrungen. Diese Wirklichkeit kennt andere Maßstäbe. Sie setzt andere Koordinaten für unser Leben. Diese Wirklichkeit ist Gottes Welt, sein Reich. Diese Macht kann unser Leben bestimmen, kann in unser Dasein einbrechen.

Wenn sie das tut, verlieren alle menschlichen Sicherheiten ihre Bedeutung. Weil das Leben so gefährdet und bedroht ist, suchen wir Schutz. Schutz, den uns eine Gruppe schenkt. Auf dem breiten Weg ist man nicht allein. Familienbande sind diese namhaften Schutzburgen, auf die Jesus sich hier in seinem Wort bezieht.

Wer sich in die Nachfolge begibt, muss gänzlich loslassen. Wer sich ihm anvertraut, muss auf den letzten eigenen Rettungsring verzichten können. *Solus Christus...* allein Christus. All die Machwerke, die uns scheinbar Sicherheit bieten, haben da ausgedient. Das Himmelreich braucht Menschen, die sich ganz auf Gott verlassen. Ohne alle eigenen Sicherheitsnetze. Israels Glaube nahm seinen Anfang, als eine Stimme Abraham rief, mit seiner Familie und seinem Land zu brechen und sich aufzumachen auf einen Weg in ein Land, das Gott ihm weisen sollte. *Sola fide...* allein durch den Glauben.

Wer sich Gott anvertraut, bricht auf, ohne zu wissen wohin. Da kann es notwendig sein, Eltern, Kinder oder Hausgenossen loszulassen. Das Schwert scheidet.

„Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan.“

So schreibt Martin Luther in seinem Traktat „Von der Freiheit eines Christenmenschen“.

In Christus und in seinem Wort sind wir also Freie – freie Herren über alle Dinge und niemand untertan.

Wir lassen uns nicht binden an Fremdmächte:

Wir lassen uns nicht erneut in den Sklavendienst abführen.

Wir sind befreit aus den Zwängen, aus der Fronarbeit des Konsumzwanges.

Aus der tödlichen Angst um das eigene Leben,

der Sicherheiten, die wir uns schaffen können,

der Erfüllung und Verwirklichung unserer eigenen Wünsche und Ziele,

der krampfhaften Furcht um die eigene Schönheit.

Durch Christus widerfährt uns frohe Befreiung aus den gottlosen Bindungen dieser Welt ... so haben wir mit Barmen These 2 bekannt.

aus Bindungen, die uns knechten,

aus Ansprüchen, die uns krankmachen,

aus Bedürfnissen, die nie und nimmer zu stillen sind.

Ein Christenmensch ist ein freier Herr über alle Dinge und niemand untertan.

Ein Christenmensch ist ein dienstbarer Knecht aller Dinge und jedermann untertan. So führt Luther weiter aus.

Also doch Knecht? Gebundener?

Ja, wenn wir wollen: erneut eine Art Fremdbestimmung.

Aber die geht gerade nicht von einem Fremden aus.

Sie geht von Gott aus, der sich uns bekannt gemacht hat in Jesus Christus.

Der uns ermutigt, ihn als Abba! Vater! anzurufen und uns seine Kinder nennt.

Er befreit uns stets neu von dem Geist der Knechtschaft und lässt uns Freiheit schmecken.

Nicht länger müssen wir versuchen, uns neu zu entwerfen, neu zu erfinden,

uns einen Namen zu geben oder einen Namen zu machen.

Wir sind seine Kinder, mündig zu hören, Verantwortung zu übernehmen,

unsere Schuldigkeit zu tun und gleichzeitig von ihm versorgt zu werden,

an seinem Tisch Platz zu nehmen, von seinem Brot zu essen und seinem Wein zu trinken.

Wo binden wir uns, liebe Gemeinde?

Wie verbindlich sind wir? Wo machen wir uns fest?

Christus bindet sich an uns. Das ist die Wahrheit über unser Leben.

Eine Wahrheit, die unumstößlich ist. Die allen unseren Bindungen vorausgeht.

Kein Wenn oder Aber, kein „Du sollst“, kein „Du musst“.

Keine Einschränkung, kein Feierabend, kein Arbeitsvertrag.

Nein. „Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.“

Gott bindet sich.

Einfach so. Einfach, wie nur die Liebe ist. *Sola gratia...* allein durch die Gnade.

Vorsicht: keine billige Gnade. Eine Gnade, die errungen werden muss. Mit jeder Faser unseres Daseins.

Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Luther rang mit diesem Gott, der keine Antworten gibt. Es ist ein Akt des Vertrauens, das durch nichts abgesichert ist. Nicht durch seinen Glauben, geschweige denn, durch seinen Mut. Es ist die Suche nach Gnade in einer gnadenlosen Welt.

Weniger als eine Bindfadenbreite trennt sein Vertrauen vom Nein zu Gott.

Da stehen sie, die 12 Jünger, vor den Toren der Stadt und werden entsandt. Mittellos. Heimatlos. Restlos angewiesen auf die Nähe ihres Herrn, auf seine Gnade. Alle Sicherheiten lassen sie los. Machen sich auf den Weg jenseits der Tore, gehen los das Evangelium in alle Welt zu bringen.

Und hier stehen wir. Auf der Suche nach Gott. Nach dem gnädigen Gott.

Der nicht zu finden ist in den festen Burgen unserer Frömmigkeit. Noch in den steinernen, alten Kirchen unserer 500 Jahre alten Reformation.

Der gnädige Gott ist der gekreuzigte, der leidende Gott. Er ist bleibt bei den Blinden und Stummen, bei den Vergessenen draußen vor der Tür.

Er ist zu finden an der Seite der im Mittelmeer Ertrinkenden, an der Seite der Bombenzerfressenen in Syrien, an der Seite der unheilbar dahinsiechenden Sterbenden.

Und wo zeigt sich Gnade? In den Momenten der Menschlichkeit, der verzweifelten Liebe, in der Hoffnung gegen alle Wahrscheinlichkeit. Es gibt diese Momente der Gottesahnung, der Paradiesmusik. Man kann sie nicht herstellen, nicht schaffen, auch nicht herbeipredigen. Sie ereignen sich unverhofft.

Wer sein Leben findet, der wird's verlieren; und wer sein Leben verliert um meinetwillen, der wird's finden.

Amen